

gegenwärtigen soziopolitischen Ausdrucksmustern. Im Umkehrschluss seien Gefühle, seinen Forschungen zufolge, als Parameter für Machtverhältnisse und strukturelle Ungleichheiten zu lesen und zu deuten.

Die eigene Haltung des Autors ist für die LeserIn/den Leser stets greifbar. Zeitweise sind seine Ausführungen etwas langatmig, die Kritik an neoliberalen und subjektivierenden Strukturen zu eindeutig. Die Problematiken und Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen sozialen Systems werden fast gebetsmühlenartig wiederholt. Trotz mancher Redundanzen bietet Stefan Wellgrafs „Schule der Gefühle“ aber eine wichtige, bemerkenswerte Gesellschaftskritik, die zu weiterführenden Reflexionen anregt. In seinem neuesten Buch „Ausgrenzungsapparat Schule“ hat Wellgraf 2021 den Versuch vorgelegt, sein Thema auch einem etwas breiteren Publikum zu vermitteln.

Iris Leroy, München

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.24>

**Christine Gundermann/Juliane Brauer/Filippo Carlà-Uhink/Judith Keilbach/
Thorsten Logge/Daniel Morat/Arnika Peselmann/Stefanie Samida/Astrid Schwabe/
Miriam Sénéchau/Georg Koch**

Schlüsselbegriffe der Public History. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht/UTB 2021, 316 S. ISBN 978-3-825-257-286.

Als „modernstes Hochschulgesetz Deutschlands“ charakterisierte der bayerische Wissenschaftsminister Markus Blume in einer Pressemitteilung vom 21. Juli 2021 das neue bayerische Hochschulgesetz, das am 1. Januar 2023 in Kraft treten wird. Die Stoßrichtung des Gesetzes ist deutlich. Es verspricht, die wissenschaftliche Innovationskraft zu stärken, und verankert unter anderem in Artikel 59 Transfer als neue Dienstaufgabe von Professorinnen und Professoren. Auch im Koalitionsvertrag der Bundesregierung wird der Transfer in besonderer Weise betont. Die politischen Erwartungen mögen dabei plausibel sein. Was ließe sich auch einwenden gegen die berechtigte Hoffnung, wissenschaftliches Wissen und wissenschaftliche Innovation böten Lösungen angesichts der gravierenden Probleme und Herausforderungen der Gegenwart? Gleichwohl manifestieren sich hier auch Verständnisse einer unternehmerisch agierenden Hochschule, die andernorts schon bittere Realität geworden sind – mit mitunter gravierenden Auswirkungen insbesondere auf die geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen und allen voran auf die sogenannten Kleinen Fächer.

Das Lob des Transfers ist aus vielerlei Hinsicht höchst problematisch: Es ist häufig implizit verkoppelt mit Vorstellungen der Relevanz wissenschaftlichen Wissens, es gibt Hochschulleitungen Argumente für hochschulpolitische Strukturentscheidungen an die Hand und es operiert schließlich meist mit einer Idee von Transfer, der als unidirektionaler Prozess konzeptionalisiert wird. Die Kritik daran liegt auf der Hand, und es

ist allen voran die interdisziplinäre Wissens- und Wissenschaftsforschung, die immer wieder darauf hingewiesen hat, in welcher komplexen Logik Wissen entsteht, zirkuliert, sich dabei verändert, angeeignet oder ideologisiert wird. Und genau dabei ist der Transferbegriff selbst zu problematisieren – nicht nur in Hinblick auf die hochschulpolitischen Verwerfungen, die sich aus ihm ergeben können.

Umso begrüßenswerter sind kultur- und sozialwissenschaftliche Initiativen, die sich kritisch und reflektiert mit der Vermittlung und Kommunikation, mit der Zirkulation und schließlich eng damit verbunden mit dem Zustandekommen wissenschaftlichen Wissens befassen. In den ethnologischen Fächern leistet dies ein jüngst von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Netzwerk mit dem Titel „Public Anthropology“ (geleitet von Gisela Welz und Hansjörg Dilger), in den Geschichtswissenschaften wurden Überlegungen dazu angestellt im Rahmen des Netzwerks „Public History“, dessen Abschlusspublikation nun vorgelegt wurde. Der hier zu besprechende Band zeugt von einer äußerst produktiven interdisziplinären Arbeit; er ist als Lehrbuch konzipiert und diskutiert Schlüsselbegriffe, die – so das Vorwort – Orientierung und theoretische Fundierung bieten sollen und die dabei zwangsläufig ausschnitthaft bleiben müssen.

Die Beiträge selbst – von Authentizität bis Rezeption – sind kollaborativ entstanden und bieten damit gleichermaßen auch immer interdisziplinäre Zugänge an, was den Band besonders reizvoll macht. Die knappe Einführung setzt sich eingangs begrifflich und konzeptionell mit der Public History auseinander, kontrastiert diese etwa mit problematischen Vorstellungen von Vermittlung (als Top-down-Prozess) und setzt sie von der Applied History ab. Public History versteht der Band dezidiert als wissenschaftliche Disziplin, die sich – so der grundlegende Definitionsvorschlag – mit der „Kommunikation von Geschichte“ (S. 13) auseinandersetzt.

Es wird dem anregenden Band sicher nicht gerecht, gleich einige kritische Punkte zu benennen. Gleichwohl ist es sehr bedauerlich, dass die wirklich kurze Einführung nicht einen größeren Bogen spannt und auf grundsätzlichere Herausforderungen und Fragen eingeht: auf die Frage nach komplexen, heterogenen, fluiden und ausdifferenzierenden Öffentlichkeiten etwa, auf (forschungs-)ethische Fragen, auf Fragen der Komplexitätsreduktion in der Kommunikation und Popularisierung von Wissensbeständen, auf neuere Konzepte der dialogischen oder kollaborativen Wissensproduktion, auf methodische Herausforderungen oder auch auf gouvernementalitätskritische Aspekte von Deutungshoheiten und Sprecher*innenpositionen sowie die Komplexität des Konzepts Wissen, das hier ja schließlich von zentraler Bedeutung ist. Freilich werden Teile davon in den einzelnen Beiträgen angerissen, doch hätte dem Band – und insbesondere auch der angesprochenen Zielgruppe – eine etwas umfassendere und problematisierendere Einordnung sicher gutgetan, zumal die einzelnen Beiträge zu Schlüsselbegriffen dies kaum leisten können.

Die Beiträge selbst folgen alle einem jeweils vergleichbaren Aufbau: Sie beginnen etwa mit einem konkreten Beispiel, aus dem sich ein Problemaufriss ableitet (der

Abschnitt zur Geschichtskultur beispielsweise befasst sich eingangs mit den zwei Kilometern zwischen dem Berliner Bahnhof Friedrichstraße und dem Halleschen Tor), diskutieren dann Aspekte der Begriffsgeschichte oder setzen sich mit eher theoretisch-konzeptionellen Fragen auseinander und vertiefen und operationalisieren die Überlegungen dann anhand weiterer Beispiele. Die Beiträge sind in jeder Hinsicht instruktiv, sie bieten gewinnbringende fachhistorische und interdisziplinäre Einordnungen (etwa zum komplexen Verhältnis von Erfahrung und Erlebnis, zum historischen Denken oder zur Performativität) und diskutieren benachbarte oder verwandte Konzepte. In der Diskussion der Beispiele, die allesamt sehr gut gewählt sind und die auch zeigen, wie intensiv die Arbeit im Netzwerk war, aus dem dieser Band hervorgegangen ist, vermisst man mitunter aber die Formulierung von Forschungsfragen, die insbesondere für Studierende hilfreich wären, die selbst etwa eine Abschlussarbeit im jeweiligen Bereich angehen möchten. Sicherlich gewinnbringend wäre es auch gewesen, wenn die einzelnen Beiträge etwas stärker auf die Produktionsseite unterschiedlicher Repräsentationen von Geschichte in den diversen medialen Kontexten eingegangen wären, zumal hier ja auch Wissenschaftler*innen mitunter eine entscheidende Rolle spielen (ansatzweise geschieht dies im Beitrag zum Stichwort Rezeption; leider wurden aber etwa die Arbeiten von Barbara Korte und Sylvia Paletschek zur Popular History nicht rezipiert). Alles in allem hat das Netzwerk „Public History“ aber einen inspirierenden und engagierten Band vorgelegt, der lesenswerte Einordnungen und Perspektiven vorstellt und der nicht nur von Studierenden mit Gewinn gelesen werden dürfte.

Markus Tauschek, Freiburg

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.25>

Stefanie Samida (Hrsg.)

Der Gürtel. Mehr als nur ein modisches Accessoire. Berlin: Vergangenheitsverlag 2022, 86 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-86408-284-9.

Die Besonderheiten eines Alltagsgegenstandes genauer zu beleuchten und in den Fokus zu stellen, ohne dabei eine trockene Abhandlung sachlicher Fakten zu verfassen, ist den Autor*innen dieses Werkes in dem Sinne gut gelungen, da ihre Aufbereitung der Thematik „Gürtel“ sich eben nicht nur stringent an den historischen Tatsachen des Kleidungsstückes orientiert. Vielmehr wird der Begriff des Gürtels auf eine Art und Weise dekonstruiert, welche neue Perspektiven ebenso zulässt wie das ein oder andere Lachen. Der Stil der Beiträge ist aufgrund der verschiedenen schreibenden Beteiligten zwar unterscheidbar, aber dafür auch einheitlich leicht lesbar und auch ohne Vorwissen verständlich.

Das Buch beschränkt sich in seiner hohen Informationsdichte, wie aus dem Inhaltsverzeichnis bereits erkennbar, nicht nur auf den Gürtel als Kleidungsstück,